

WILDE LEUTE

Fernab von Kultur und Zivilisation hausten nach mittelalterlichen Vorstellungen die Wilden Leute, deren Zuordnung zu Mensch oder Tier nicht eindeutig war. Als Gegenpart zur Kultur verkörperten die zottig behaarten, triebhaften

Wesen alle jene urtümlichen Freiheiten, die durch fortschreitende Urbanisierung immer stärker reglementiert wurden. Die „wilde“ Welt übte deshalb neben unerschwelliger Angst immer auch große Faszination aus. In entsprechender Maskerade aktivierte der Mensch in verschiedenen Formen des Brauchtums die in der Natur wirkenden Kräfte und versuchte die Natur gnädig zu stimmen. Als Wilde Leute galten seit dem 16. Jahrhundert auch viele außereuropäische Völker. Da man in ihnen eine frühere Zivilisationsform des Menschen vermutete, wurden sie häufig rassistisch abgewertet.



671

Wilde Leute. In: Hello Nature. Wie wollen wir zusammenleben?
Hrsg. von Susanne Thürigen, Daniel Hess, Alexandra Böhm.
Ausst.Kat. Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg. Nürnberg,
Heidelberg: arthistoricum.net, 2024, S. 202–211,
<https://doi.org/10.11588/arthistoricum.1478.c21379>

66 Der repräsentative Bildteppich zeigt eine scheinbar martialische Szene: Auf Fabeltieren reitende Wilde Männer versuchen eine Burg zu erstürmen, die von anderen Wilden Leuten verteidigt wird. Erst auf den zweiten Blick fallen Details ins Auge, die der Darstellung eine spielerische, parodistische Note verleihen. Statt Pfeilen werden Blumen verschossen und nur einer der Angreifer schwingt eine Keule als charakteristisches Attribut, die anderen sind mit Blumenlanzen bewaffnet.

Die Burg, die es einzunehmen oder zu verteidigen gilt, ist die Minneburg. Die Minne ist im Mittelalter das höfische Ideal einer galanten, zivilisierten, aber durchaus erotischen Liebe zwischen einem Ritter und einer adligen Frau. Sie wird durch die Burg versinnbildlicht. Es gilt, die Liebe der angebeteten Person im Sturm zu erobern.

Der Minne entgegen stehen die Wilden Männer: riesenhafte, komplett behaarte Gestalten, die im Wald abseits der Zivilisation hausen. Wilde Männer zeichnen sich durch ungezügelte sexuelle Triebhaftigkeit aus. Sie stehen also für jene Regungen, die Angehörige der Hofgesellschaft unterdrücken sollen und die im Ideal der Minne nichts zu suchen haben – wobei immer die Gefahr besteht, dass sich die innere, „wilde“ Natur des Menschen doch Bahn bricht und die Schranken der kulturell geprägten Affektregulierung einreißt. So kann der Teppich als Visualisierung des inneren Kampfs zwischen Natur und Kultur beziehungsweise triebgesteuerter und tugendhafter Liebe gedeutet werden.

Der Kontrast zwischen Naturbeherrschung einerseits und „wilder Natur“ andererseits wird durch den Ort des Geschehens amplifiziert. Die Burg, die höfische Kultur repräsentiert, liegt im Wald außerhalb jedes zivilisatorischen Kontexts. Der Wald wiederum spielt in der Minnedichtung als „locus amoenus“ durchaus auch eine positive Rolle, durch die Wilden Männer aber wird er zum *locus terribilis* ungezügelter Affekte. ↪ Verena Suchy

Kregeloh 2015, S. 223, Kat. 2.2. – Simek 2015. – Bauschke 2006. – Schulz 2006. – Müller 1982.



66

Die Erstürmung der Minneburg

Straßburg, um 1420

Wirkerei, Kette: Leinen, ungefärbt;

Schuss: Wolle, mehrere Farben; Gesichter

Stickerei, Seide, mehrere Farben, Leinen,

ungefärbt, Spaltstich, flächig und erhöht, Platt-

stich, Vorzeichnung, Kettdichte 6-7 Fäden/cm

H. 88,5 cm, B. 158,0 cm

GNM, Gew3807

Foto: GNM/Jürgen Musolf



BLUMEN STATT PFEILE



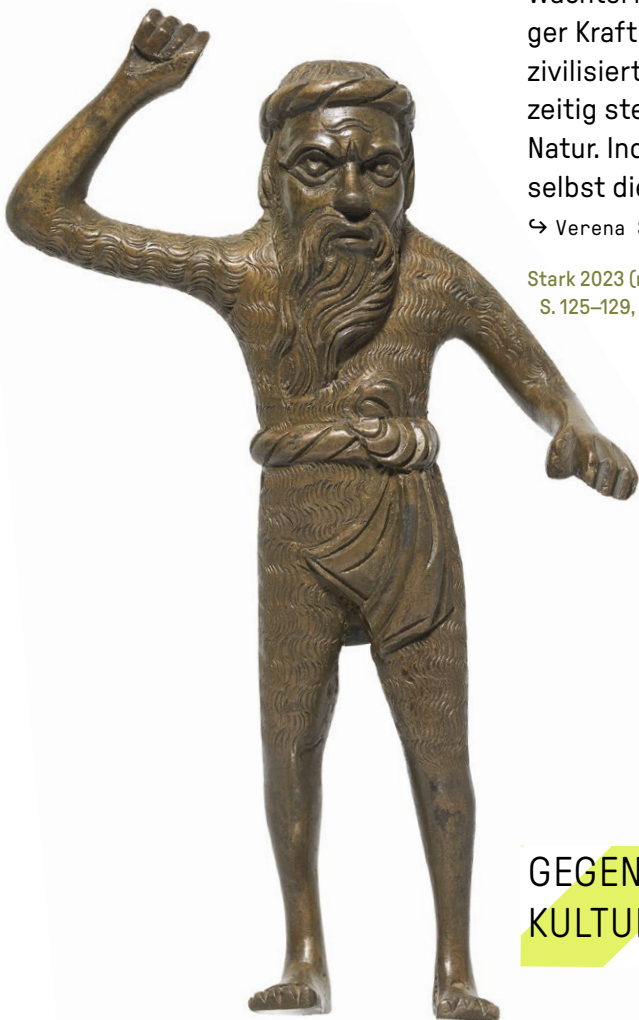
DIE WOLBART WOLGEBER KLEWEN ROSENBA...

67 Seit dem Mittelalter treibt der Wilde Mann sein Unwesen in Literatur und Kunst. Wilde Männer werfen die Frage auf, wo die Grenzen zwischen Mensch und Tier sowie zwischen Natur und Zivilisation verlaufen: Sie sind nackt, ihre Leiber werden nur von einem zotteligen Haarkleid bedeckt und sie zeichnen sich durch schiere Körperlichkeit, enorme Kraft, Aggressivität, Unvernunft und Triebhaftigkeit sowie durch riesenhafte Größe aus. Als gesellschaftliche Außenseiter leben sie im Wald von Jagen und Sammeln. Landwirtschaft oder feste Behausungen kennen sie ebenso wenig wie die christliche Religion. Wilde Männer sind keine Tiere, doch bilden sie gewissermaßen den Gegenentwurf zum Kulturmenschen, denn sie verkörpern dessen niederste Instinkte, die erst durch die Zivilisation gebändigt werden. Diese Triebe werden in den Wilden Männern gewissermaßen symbolisch externalisiert und kulturell eingehegt. Sie gehören so zu einem gegenweltlichen Personal, das den Menschen den Spiegel vorhält und sie zur Affektkontrolle mahnt. Im Spätmittelalter konnte der Wilde Mann schließlich zu einem positiv besetzten Symbol gegen die Laster der Zivilisation avancieren. Hier steht er für die Vorstellung eines paradiesischen Urzustandes im Wald als neuem Garten Eden.

67.1

Wilder Mann

Nürnberg, um 1500
Messing, gegossen, ziseliert
H. 22,8 cm, B. 13,5 cm, T. 5,3 cm
GNM, Pl.O.2760
Foto: GNM/Georg Janßen



Die beiden Statuetten Wilder Männer haben wohl als Zierfiguren an Kronleuchtern gedient. Die kniende Figur schwingt eine Keule als typisches Attribut, auch die stehende Figur hielt einst eine Keule drohend über dem Kopf. Beide Figuren trugen in ihrer anderen Hand jeweils ein inzwischen verloren gegangenes Wappen. Sie können als Wächterfiguren interpretiert werden, die die Hoheitszeichen mit unbändiger Kraft beschützten. Ihre körperliche Gewalt stand so im Kontrast zur zivilisierten und maßvollen weltlichen Macht der Herrschenden. Gleichzeitig stehen die Wilden Männer für eine ursprüngliche, unbeherrschte Natur. Indem sie die Wappen bewachen, wird suggeriert, dass die Natur selbst diese weltlichen Machtansprüche anerkennt und verteidigt.

↳ Verena Suchy

Stark 2023 (mit Abb. zu Kat. 67.2). – Großmann 2015, S. 209, Kat. 2.5 u. 2.6. – Simek 2015. – Mende 2013, S. 125–129, Kat. 30 u. 31.

GEGENENTWURF ZUM
KULTURMENSCHEN



67.2

Wilder Mann mit Keule

Deutsch, um 1500

Kupferlegierung, gegossen und ziseliert

H. 13,2 cm, B. 8,5 cm, T. 5,8 cm

GNM, Pl.O.2982

Foto: GNM/Georg Janßen

Ein Klagred der wilden Holzleut/ vber die vngetrewen Welt.

Wie Gott wie ist verderbt all Welt
Wie stark ligt die Vnrew in Feldt
Wie hart ligt Gerechtigkeit gefangen
Wie hoch thut Vngerechtigkeit prangen
Wie sie der Wüder iezt in ehren
Wie hart fan Arbeyt sich erheben
Wie ist gemeiner nutz so thewer
Wie füllt der engen nutz sein Schewer

Wie nimpt vberhand die Finantz
Wie spitz ist der Alesanz
Wie vnverschampf geht Gewalt für Rechte
Wie hart die Warheit wirdt durchschneide
Wie wurdet Vnschuld mit Fälschun erretet
Wie wenig ihrt man kaster aufsidet
Wie ring wigt man das Menschen blüt
Wie gar hiet man sein straff für aüt.

Wie für Reichthumb so grossen Pracht
Wie ist Armüt so gar veracht
Wie steht Weisheit hinder der Thät
Wie eringt Reichthumb vnd Gewalt herfür
Wie ist Darmberzigkeit so frant
Wie hat die Lug so weyren gangt
Wie regeret der Veyd mit gewalt
Wie ist die Brüderlich lieb erlate
Wie ist die Treu so gar erloschen
Wie hat Miltigkeit außgeroschen
Wie ist Demüt so gar verschwunden
Wie hat der Staub so vil der Wunden
Wie ist Gedult so gar gemüden
Wie ist Fremdbet so gar erblichen
Wie ist die Zucht so gar ein spott
Wie ist Keisheit so ellend todt
Wie ist der Einfalt so verdoiben
Wie gar ist all Freundschaft gestoiben
Wie ist Leibs wollust so mächtig
Wie ist Hoffart so groß vnd prächtig
Wie hercht schmeltzer so gewaltig
Wie ist Mactred so manigsaltig
Wie gern hört man Märtin bringen
Wie ist berrig in allen dingen
Wie ist die Kunst so gar vnwert
Wie groß ist die Thorheit auff Erde
Wie finde man Wässigkeit so selten
Wie vil ist Füllerey iezt gelten
Wie hart müß sich der Fridsam schmitzen
Wie läblich ist Morden vnd Kriegen
Wie ist die engen Ehr so groß
Wie ist der Veyd so gar grundtlos
Wie ist das frey so engen nützig
Wie geschicht die Rauberey so rätzig
Wie ist der Diebstal also grob
Wie schwebt die listigste Ker ob.
Wie ist groß schwören so gemein
Wie rechnet man Meinend so klein
Wie gar ist Ehebruch mehr kein schand
Wie fleischlich ist der Geistlich stand
Wie ist so blind die Gleisnerey
Wie wüthig ist die Tyranny
Wie vngelogen ist die Jugend
Wie gar das Alter lebt on Zugen
Wie vnverschampf ist Weiblich bild
Wie ist Männlich person so wild
Wie ist Gesellschaft so vnrew
Wie hat Vozgen so vil nachrew
Wie seind die Wahr so gar betrogen
Wie seind die schuld so ganz vberzogen
Wie gar ist Nachbarschaft gehässig
Wie seind die Wirtschaft so vnmaßig

Wie roch ist der Menschen Gewissen
Wie ist als Anglück eingewissen
Wie thumt ist iezt die Christenheit
Wie seltsam ist die Heyligkeit
Wie wenig hilt man Gottes gebort
Wie vnderer ist man zum Tode
Wie klein hat man auff Ewigts achte
Wie gar man auff das Zeitlich trachte
Wie vnwürdig hilt man Vortres wort
Wie wenig lebt man darnach for
Seynd nun die Welt ist so betrogen
Wie Vnrew list ganz vberzogen
Da seyen wir gangen darauß
Halten im wilden Walde hauß
Mit vnsern vberzogenen Kint
Das vns die falsch Welt nit mög finden
Das wir der wilden Fräde vns neben
Von den Wärslein in der Erden zehen
Vnd erinden einen laurenen Brunnen
Vns ihrt erwermen die stiche Sonnen
Wies/laub vnd Gras vnser Gemande
Darvon wir Veyd vnd Dec auch hende
Ein kleine Höl ist vnser Hauß
Da treib ferns das ander auß
Vnser Gesellschaft vnd Intelligenz
Ist im Holz mit den wilden Thieren
So wir den selben nichts nit ehon
Lassens vns auch mit Friden gahn
Also wir in der Wästen sind
Ceperey vnd Brüderlich nit leben
Kein Jand ist sich bey vns begaben
Ein jedes ihrt als er dann wolt
Als im von ihm geschähen solt
Vns kein Zeitlich thun wir nicht sorgen
Vnser speiß sind wir alle Wozgen
Nem wir zu norturfft vnd auch nicht mehr
Vnd sagen Gott drumb lob vnd Ehr
Felt vns zu Krankheit oder Tode
Wiß wir das es vns kompt von Gott
Der alle ding zum besten ihrt
Also in einfaltigem mit
Verrreiben wir hie vnser zeyt
Wiß ein verenderung sich begeyt
In weyer Welt vmb vnd vmb
Das jederman werd tren vnd frunt
Das starr hat/ Armüt vnd Einfalt
Dann wöl wir wider auß dem Wald
Vnd wohnen bey der Menschen schar
Wir haben hie gewart vil Jar
Wann Zugen Weisheit auffwachts
Das bald geschähd wünsch vns Hans Sachs.



68

Ein Klagred der wilden Holzleut

Hans Sachs

Geschnitten von Hans Schäufelein

Gedruckt von David de Negker

Augsburg, um 1545

Holzschnitt, aquarelliert, handkoloriert,

Typendruck

H. 25,6 cm, B. 34,7 cm

GNM, HB25657

Foto: GNM/Georg Janßen

- 68 Das Flugblatt von Hans Sachs (1494–1576) *Ein Klagred der wilden Holzleut* zeigt links einen behaarten Wilden Mann im Laubgewand, der sich einer Wilden Frau zuneigt. Zwischen ihnen spielen zwei Kinder. Nicht nur die Pose des Paares, auch der Apfel in der Hand der Wilden Frau erinnert an zeitgenössische Darstellungen von Adam und Eva, und damit an das harmonische Zusammenleben von Mensch und Natur vor dem Sündenfall. Die Begleitverse nach Hans Sachs' Erstfassung von 1530 erläutern, dass die Wilde Familie die verdorbene Zivilisation verlassen habe: „Seynd nun die Welt ist so betrogen / Mit Untrew List ganz uberzogen.“ Außerhalb der Zivilisation, im Wald, würden sie nun in Eintracht mit den „wildern Thieren“ leben. Im Zusammenspiel mit dem Text geht die Analogie mit Adam und Eva vollends auf. Die Wilde Familie lebt in einem Paradieszustand, frei von jenen zahlreichen Sünden, derer sie die Menschen anklagen: Eigennutz, Gewalt, Reichtum, Schmeichelei, Tyrannei, Wollust und vieles mehr. Die Verse enden mit dem Lob Gottes und der Hoffnung, eines Tages wieder zurückkehren zu können.

Hans Sachs greift die Figur der zivilisationskritischen Waldbewohner auf, die sich bis in die griechische Antike zurückverfolgen lässt. Schon damals dienten diese als Idealbild unverdorbener Menschen im Naturzustand – von Schäufelein (1482/83–1538/40) im Holzschnitt als Paradies gedeutet –, um die dekadent gewordene Gesellschaft zu kritisieren. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts bekam diese Figur durch die europä-

ischen „Entdeckungsfahrten“ und den Kontakt mit außereuropäischen Gesellschaften neuen Auftrieb, die nun entweder als „edle Wilde“ oder Kannibalen – in jedem Fall aber stereotyp – beschrieben wurden. Zur Zeit der Religionskriege, im Jahr 1580, prägte Michel de Montaigne (1533–1592) schließlich den Begriff der „edlen Wilden“ und setzte sie als Vertreter der „Neuen Welt“ in Kontrast zu den eigenen „barbarischen“, kriegstaumelnden Mitbürger*innen. ↪ Susanne Thürigen

Großmann 2015, S. 210, Kat.Nr. 2.7.

69 In der Zeit zwischen dem 3. Februar, dem Tag nach Mariä Lichtmess, und dem Fasnachtsdienstag überfallen die wilden, garstig gekleideten Löt-schentaler Tschäggättä um Mitternacht die Dörfer und treiben dort ihr Unwesen. In archaischer Ekstase und „wilder Jagd“ (Maurice Chappaz) verkörpern sie Aufruhr und Anarchie, wie dies seit Jahrhunderten im Bildtypus der Wilden Leute angelegt war. Schon die mittelalterliche Bildwelt kannte die mit Laub oder Moos bekleideten, ungezähmten Wald- und Naturmenschen, die im Gegensatz zur städtischen Kultur standen und sich über deren Gesetze und Ordnungen hinwegsetzten. Diese „wilden“ Wesen verkörperten die Ambivalenz zwischen der Furcht vor dem Unkontrollierten und der Sehnsucht nach einer naturgegebenen Freiheit jenseits der Zivilisation.

Solch „urtümliche“ Bräuche entdeckten Ende des 19. Jahrhunderts die städtischen Eliten neu. Im Rückgriff auf die englische Anthropologie wurden die Tschäggättä als Relikte einer prähistorischen Urgesellschaft des *Homo alpinus* gedeutet, nachdem die Präsentation in der Schweizerischen Landesausstellung in Zürich 1939 eine eifrige Suche nach der Ursprungslegende ausgelöst hatte.

Das europaweit geweckte Interesse führte nicht nur zum Erwerb solcher Masken durch verschiedene Museen, sondern wirkte auf den Brauch selber zurück. Es manifestiert sich darin ein Wechselspiel von Fremd- und Selbstbild, das sich seit dem 19. Jahrhundert gegenseitig konditionierte. Im gesamten Bereich der Bräuche, ob Tracht oder Musik, leben deshalb vielfach eine konstruierte Welt und erfundene Traditionen weiter, in denen sich die Sehnsucht der industriell urbanen Moderne nach einer ursprünglich-natürlichen Lebensweise und ihren Kulturformen äußert.

Diese Wechselwirkung zwischen vermeintlich „archaischer Urtümlichkeit“ und expressionistischer Anverwandlung ist im Lötschental mit dem Künstler Albert Nyfeler (1883–1969) zu verbinden, der auf der Suche nach einem schlichten, naturnahen Leben 1922/23 nach Kippel in das Lötschental zog. Er lernte dort den Brauch des Tschäggättä kennen, begann mit dem Bemalen der Masken und gab ihnen damit ein neues Gepräge, das die Tradition nachhaltig beeinflusste. In diesem Kontext entstanden auch unsere beiden Masken, die in ihrer expressionistischen Form und Bemalung, mit Pelz und Naturhaar die ungebärdige Wildheit von Naturwesen zum Ausdruck bringen, die in die kultivierte Zivilisation einbrechen. ↪ Daniel Hess

Nyfeler 2019, S. 164–170. – Selheim 2010, S. 167–169. – Chappaz 1979, S. 23–70. – Deneke 1979, S. 132.

69.1

Maske aus dem Lötschental

Schweiz, um 1930
Holz, Ziegenfell, Tuch, rot gefärbt
H. 60,0 cm, B. 51,0 cm, T. 16,5 cm
GNM, BA1389
Foto: GNM/Monika Runge

69.2

Maske aus dem Lötschental

Schweiz, um 1930
Zirbelkieferholz; geschnitzt, gefasst; Fell
H. 61,0 cm, B. 46,0 cm, T. 14,0 cm
GNM, BA1390
Foto: GNM/Georg Janßen



